

liebende Arme. Ich war müde und hatte zu viel getrunken, aber ich befand mich in Begleitung eines Mannes mit perfekten Manieren. Was sollte da schon schiefgehen?

Ehe er einstieg, reichte der Chauffeur Lazaro eine langstielige Elfenbeinpfeife, in die er eine kleine schwarze Kugel aus einer lakritzartigen Substanz tat. Er gab ihm mit einem Fidibus Feuer, bevor er den Wagenschlag schloss und durch das Schneetreiben zur Fahrertür schritt.

Lazaro inhalierte, und ein seltsamer, leicht würziger Duft erfüllte die Luft. Er lehnte sich zurück und inhalierte erneut.

»Opium«, sagte er sanft und gab mir die Pfeife.

Ich versuch mal zu erklären, warum ich sie nahm. Hätte er gesagt: ›Heroin – benutz ruhig meine Spritze‹, dann wäre ich selbstredend aus dem Wagen gesprungen und heimgerannt. Aber er reichte mir etwas Exotisches in einem hinreißend geschnitzten Artefakt. Wie könnte

in einem solchen Prachtstück etwas ernstlich Gefährliches stecken?

Was er mir da anbot, das war die Romantik: Coleridge, Shelley, Byron, Keats und die Träume des Endymion, vielleicht gar Mary Shelley und der Alptraum von Frankenstein.

Und was er mir da anbot, war meine eigene Familiengeschichte. Mein Ururgroßvater, seine Söhne, seine Brüder und Cousins erwarben und verloren etliche Vermögen beim Opiumhandel – das schwarze Gold, das sie in Indien kauften und in China absetzten. Ja, Handel trieben sie auf Arabisch, Hindi und Chinesisch, aber sie beteten auf Hebräisch. Derweil ihre Gemahlinnen den Ladys des britischen Empires nacheiferten und englische Literatur lasen, einschließlich Keats, Coleridge, Byron und Shelley. Vielleicht erbehten sie in wohliger Schauer bei Mary Shelleys *Frankenstein*. Auch wenn es nichts ist, worauf man stolz sein sollte, stellen meine Cousins die Opiumwaagen

unserer Vorfahren als Familienerbstücke zur Schau.

Hätte Lazaro mir etwas Verführerischeres anbieten können?

Ich nahm die Pfeife, setzte meine Lippen dorthin, wo seine gewesen waren, und schmeckte Ewigkeit.

Seine kühle trockene Hand schob sich unter meine Haare und strich mir langsam über den Nacken. Seine Berührung löste ein Zittern aus, das mir den ganzen Rücken runterlief.

»Woher wussten Sie das?«, fragte ich.

1

Steh auf, du faule Sau«, kreischte Amy. »Es ist nach neun. Ich hab den Bus verpasst, du musst mich zur Arbeit fahren.«

»Lass mich um Gottes willen in Ruhe«, stöhnte ich.

»Gott nützt dir auch nichts, wenn ich gefeuert werde und die Miete nicht zusammenkriege und du dir eine andere Blöde suchen musst, die es mit dir aushält.« Sie zog mir die Decke weg und warf mir Jeans und Pulli zu. »Los *jetzt!*« Dann: »Ist das ein Knutschfleck? Seema, du kleine Schlampe – was soll Jake dazu sagen? Wo wir angeblich einen unschuldigen Mädelsabend hatten.«

Ich fasste mir an den Hals und ertastete eine empfindliche Stelle.

»Erzähl's mir im Auto«, schrie sie. »*Beeilung jetzt!*«

Beeilung? Ich schaffte es kaum, mich aus dem tiefsten Schlaf seit Monaten zu kämpfen. Aber Amy flößte mir den Bodensatz ihres Frühstückskaffees ein, und ich fuhr sie quer durch die Stadt ins Büro, wo sie irgendeinem lendenschwachen Fuzzi als Assistentin dient. Auf der Arbeit ist sie eine völlig andere Frau: gepflegt, parkettsicher, effizient, ein richtiger Dynamo.

»Wie lief es mit Noah?«, erkundigte ich mich, um Fragen aus dem Weg zu gehen.

»Solider Gutverdiener, importiert Schuhe. Spart auf ein Haus, eine Wohnung, Garage oder was weiß ich. Einstweilen lebt er bei Muttern.« Wir sahen uns an. Sie sagte: »Oy veh.« Und ich sagte: »Immer dasselbe.« Wir lachten beide.

»Siehst du ihn wieder?«

»Oh jaa«, sagte sie, womit dieser Teil der Unterhaltung beendet war.

»Hat euch auch der Schnee überrascht?«, fragte ich – noch ein Ablenkungsmanöver.